

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 59 (1988)
Heft: 12

Buchbesprechung: Mit den Augen des Nomaden [Katharina Zimmermann]

Autor: Hofstetter, Irene

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bildern um sich zu haben. Das kleine Mädchen Iris begriff schon bald und führte die Ablehnung und Misshandlung durch ihren Vater darauf zurück, dass ihr «das Ding zwischen den Beinen fehlte». Sie betete zu Gott, er möge sie über Nacht in einen Jungen verwandeln. Sie muss vier Jahre alt gewesen sein, da kam er einmal in ihr Zimmer, als sie schon im Bett lag. Er ging auf ihren Hosenanzug zu, der über dem Stuhl hing, und den sie so gerne hatte. Er zog die Hosenbeine mit zwei Fingern auseinander, roch an der Stelle in der Mitte und verzog sein Gesicht. Daraufhin warf er ihn zu Boden, nahm ihre Sandale und schlug in Begleitung der Worte «widerwärtiges Mädchen» auf sie ein, während sie unter dem Laken zusammenkroch.

Später, als der wirkliche sexuelle Missbrauch angefangen hatte, benutzte Iris ihre Menstruation dazu, dem Geschlechtsverkehr mit dem Vater auszuweichen. Sie wusste, dass er sich vor Blut ekelte. Doch verlangte er von ihr jeweils den Beweis, indem sie vor ihm stehen, die Hosen runterziehen und ihm die blutigen Binden zeigen musste. All dies verunmöglichte ihr lange, lange Zeit eine einigermaßen positive Einstellung zum eigenen Körper. Erst durch ihre beiden Töchter lernte sie allmählich, den weiblichen Körper schön zu finden.

Unerreichbare Mutter

Iris liebte und bewunderte ihre Mutter über alles. Seit frühester Kindheit war die Beziehung zur Mutter jedoch von Trennungen und Abschieden geprägt. In der Zeit, in der sie zusammen waren, war die Mutter oft emotional unerreichbar. In England litt sie unter Depressionen und fing an, nachts zu malen, wobei sie viel rauchte und trank. Den Tag verbrachte sie meist im Bett. Iris lebte bis ins Erwachsenenalter hinein in einer ungestillten Sehnsucht nach ihrer Mutter. Sie baute sich ein Idealbild auf, das sich zwar nur selten, in den glücklichen Perioden des unbekümmerten Zusammenseins, bestätigte, von dem sie aber keinen Abschied nehmen konnte. Von Mal zu Mal wurde Iris von ihrer Mutter enttäuscht: Dann, wenn sie sie wieder wegschickte, während andere bei ihr bleiben konnten.

Anpassung

Ständig im Kampf, die Anerkennung und Liebe der Mutter zu gewinnen, bemühte sich Iris, ein «braves Mädchen» zu sein. Sie konnte der Mutter, die Perfektion und Bescheidenheit liebte, aber nie genügen. Bei den immer wiederkehrenden Abschieden verlangte ihre Mutter Tapferkeit von ihr, da ihr Weinen sie selbst traurig machen würde. Als Iris zu ihrem zehnten Geburtstag zwischen einem Fahrrad und Klavierstunden wählen durfte, entschied sie sich nur ihrer Mutter zuliebe für Letztere. Damit wollte sie dem Wunsch der Mutter, Musik im Haus zu haben, gerecht werden. Auf die Berufsphantasie der sechzehnjährigen Iris, Schriftstellerin oder Schauspielerin zu werden, meinte ihre Mutter, sie wolle sich nur grosstun, in ihr schlummere eine Menge Exhibitionismus, und sie müsse noch sehr viel lernen. Die allmähliche Entwicklung eines Ordnungs- und Sauberkeitszwanges bei der Mutter wurde zu einer weiteren Erschwernis, ihren Erwartungen zu entsprechen.

In ihrer Lesung im Frauenbuchladen hatte dieses Thema der Anpasstheit und des Nicht-angepasst-sein-Wollens ein grosses Gewicht. Die Tatsache, dass ihr Mann und die meisten ihrer Bekannten der Pfingstbewegung angehören, macht es ihr in dieser Beziehung auch heute noch nicht besonders leicht. Wiederum wird eine Erwartung an sie herangetragen, sich selbst zurückzustellen, sich weniger wichtig zu nehmen, ihren Eltern deren Fehler zu vergeben und sich mit ihrer Mutter versöhnen zu können. Dies kommt auch im letzten Kapitel des Buches stark zum Ausdruck. Eine zum ersten Mal etwas direktere Anklage an den Vater in Form eines Gedichtes sollte ursprünglich den Schluss des Buches darstellen. Sie konnte dies dann aber nicht so stehen lassen und

versuchte, sich in einem weiteren Kapitel in den Vater hineinzuversetzen. Auf diesen Seiten schimmern die Spätauswirkungen der langen Repression der Gefühle *durch* andere und *für* andere in tragischer Weise durch.

Das Buch ist *ein erschütterndes Wirr-Warr an Erinnerungen*. Erlebnisse aus verschiedenen Zeitebenen werden in der Gegenwartsform geschildert und mit Rückblenden durchmischt, was die zeitliche Einordnung erschwert. Das Werk bewirkt sowohl Unruhe als auch grosse Nachdenklichkeit. Iris Galey ist in ihrer Wortwahl *direkt und schonungslos*, ihre Offenheit und Mut machen *nachhaltig betroffen*. Auch ihr abschliessender Versuch, für den Vater Verständnis aufzubringen, vermag in keiner Weise zu besänftigen. Es entsteht der Eindruck, dass sie selbst nicht voll dahinter steht. Leser und Leserinnen sollten nicht den Anspruch erheben, das schwerwiegende Thema nach der Lektüre des Buches bewältigen zu können – es besteht nur die Hoffnung, dass es für die Autorin ein grosser Schritt bei der Bewältigung ihrer verratenen Kindheit, ihres ganzen Lebens, darstellt.

Miriam de Vries

Buchbesprechung

Fremd-Sein

Dezember ist die richtige Zeit, um die Wintergeschichte «*Mit den Augen des Nomaden*» (Zytglogge, 1987) von Katharina Zimmermann zu lesen. Sie macht hellhörig für die schmerzlichen und verwirrenden Erfahrungen von Menschen, die als Fremde unter uns leben, und sie könnte Ansporn sein, einem von ihnen ein bisschen Wärme zu geben. Der junge Mann, von welchem hier erzählt wird, heisst Maguyu. Er ist Indonesier, stammt aus Kalimantan (Borneo) und studiert an der Universität Bern Deutsch dank eines Stipendiums der Kirche. Seine finanziellen Mittel sind äusserst beschränkt. Er leidet unter der winterlichen Kälte, der trockenen Luft, und von dem Reis mit Sambal, den er sich in seinem kargen Zimmer kocht, wird er nie ganz satt genug. Er muss sparen, seine Familie und die Stammesgemeinschaft erwarten, dass er bei seiner Rückkehr Geschenke mitbringt aus dem reichen Westen. Die Feiertage sind am schlimmsten zu ertragen. An der Uni fühlt er sich wohl, obschon nur das Mädchen Fränzi ihn persönlich angesprochen hat und sich für ihn interessiert – ein Lichtblick für Maguyu, eigentlich der einzige.

Katharina Zimmermann, eine ehemalige Lehrerin, 1933 in Bern geboren, Mutter von vier eigenen und fünf indonesischen Kindern, lebte während 15 Jahren als Entwicklungshelferin in Indonesien. Sie unterrichtete Analphabeten, war Redaktorin einer Frauenzeitschrift und einer Frauenstunde bei Radio Kalimantan. Sie versteht es, einführend und wirklichkeitsnah zu erzählen, wie Maguyu unsere moderne Zivilisation erlebt, wie unbegreiflich ihm manche unserer Gewohnheiten sind und wie er mit seinem Verhalten die Menschen in seiner Umgebung plötzlich und ungewollt vor den Kopf stösst. Langsam erfährt man mehr über die Herkunft von Maguyu, wenn er sich an seinen Erinnerungen zu wärmen versucht, an Erlebnissen aus der Kindheit, der Schule, seiner Tätigkeit als Lehrer. Immer stehen ein paar Worte in indonesischer Sprache am Anfang dieser Abschnitte.

Maguyu erlebt auch gute Momente hier. Fränzis Flötenspiel rührt ihn an, und er beginnt zu tanzen; er kocht für ein paar Studenten Hühnersuppe und Reis. Er staunt über die Sauberkeit unserer Strassen und entsetzt sich ob der fast nackten Frauen an Plakatwänden. In den letzten Wochen vor seiner Rückkehr kommt er unerwartet in Kontakt mit neuen Menschen, er wird eingeladen und auch beschenkt. Seine liebste Erinnerung wird aber diejenige an Franziska sein, denn auch sie mag Maguyu sehr.

Irene Hofstetter